

# "... Gott der das Gedeihen gibt"

Autor(en): **Müller, Hans**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **15 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# «... **Gott** *der das Gedeihen gibt*»

1. Korinther 3, 7.

«Das Bauern ist eine Kunst geworden.» So sagte es der Bundespräsident in seiner Rede an der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Luzern. Wir teilen seine Meinung. Längst vorbei sind die Zeiten, da wir neben dem Vater herschritten, wenn er aus dem umgehängten Sack der Erde die Saat anvertraute. Niemand wäre es damals eingefallen, diese durch das Beizen mit schwersten Giften gegen die Krankheit zu schützen. Der Boden war gesund. Auch dies ist im Verlaufe der Jahre anders geworden. Man hat den Bauern rechnen gelehrt. Man hat ihm Tabellen in die Hand gegeben. Mit soviel von diesem und mit soviel von jenem künstlichen Dünger müsse er der Frucht aufhelfen und um so viel höher werde der Ertrag sein. Der Bauer tat, was man ihn auf seinen Schulen lehrte. Wohl stieg der Ertrag. Aber im Acker, im Stall und in der Stube meldete sich die Krankheit. Auch hier wußte die Wissenschaft Rat und die Industrie witterte eine neue Chance für sich. Ein erstes Mal spritzte der Bauer seine Reben mit Kupfer. Wenn er vor Jahrzehnten dies einmal während des Sommers mit der Mehlbürste besorgte, geht er heute ununterbrochen mit der Spritze durch seinen Rebberg, rattern die Motorspritzen durch die Baumgärten. — Wo früher im Heuet abends starke Männerarme kaum müde von der strengen Tagesarbeit das Gras schnitten, wo Lied um Lied bei frohem Zusammensein nach getaner Arbeit das Tal erfüllte — ist heute das harte, kalte Rattern der Motoren Symbol einer neuen Zeit geworden. Die Maschine ersetzt auch im Acker mehr und mehr die menschliche Arbeitskraft. «Was blieb mir anders übrig, als auch einen Traktor anzuschaffen, als am Pfluge im Acker des Nachbars die Pferde durch einen solchen ersetzt wurden. Mir blieb nur die

Möglichkeit, mit der Zeit zu gehen, wenn ich meinen Sohn der Bauernarbeit erhalten wollte!» So rechtfertigt und entschuldigt der Bauer vor sich selbst und uns eine Investition, von der er selbst weiß, daß sie sich gerade für seinen Betrieb nie rentieren kann. Wo der Bauer früher den Zug der Wolken beobachtete, wo er seinen Barometer befragte, wo ihm die Brunnenröhre, die Steine sagten, ob er Heu mähen, ob er «zetten» soll oder nicht, dreht er heute seinen Radio an, sagt ihm der Wetterbericht, was er zu tun hat.

Der Siegeszug der Technik und der Wissenschaft auch im Werk des Landmannes treibt die Seele aus der Bauernarbeit. Wohl stiegen die Erträge eine Zeitlang. Mit immer größeren Gaben an künstlichen Düngern konnten sie dann aber kaum noch gehalten werden. Die Arbeit im Acker, im Baumgarten, im Garten und im Felde wurde mehr und mehr ein einziges Ringen mit der Krankheit und dem Schädling. Zurück blieben mit ihren Tabellen und Maschinen in dieser harten, entseelten Arbeit unzufriedene Menschen. Wenn Vater einst mit dem Hut in der Hand nach beendetem Werk von Gott den Segen für seine Saat erbat, vertraut der «mit der Zeit gehende» Bauer auf den Düngersack, die Beiz- und Spritzmittel. Und wenn seine Rechnung nicht aufgeht, wenn sich seine Arbeit nicht lohnt, wie die des Bruders an der Werkbank, in der Fabrik, dann wird für ihn die Bauernarbeit sinnlos, ein «Krampf» und eine «Schinderei». Dann wird auch er einer von denen, die Ausschau halten nach einer Arbeit, die ringer getan wird, die sich besser lohnt. Wo die Seele aus der Arbeit des Bauern flieht, da wird dieser im besten Fall ein mehr oder weniger geschickter Techniker des Landbaues. Das, was seine Arbeit zum Berufe macht, der göttliche Auftrag in ihr, davon ahnt er nichts mehr. Kalt und hart wird das Leben auch des Landmannes. —

Mir ist, als hörte ich die Einwände der Techniker. «Der Bauer muß mit der Zeit gehen!» Gewiß! Unsere Freunde wissen zu gut, welch herzliches Anliegen es uns ist, ihnen das Rüstzeug zu schenken zum erfolgreichen Meistern ihrer Berufsarbeit. Aber nie vergessen wir dabei das Wort: «Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne» — und er würde

darüber die Verbindung mit seinem Gott verlieren. Wohl ist es zuerst eine Frage der Verantwortung gegenüber der Gesundheit der Tiere und Menschen, die sich von unserer Arbeit ernähren — das Ziel, die Leistung unseres Schaffens zu steigern, dabei die Kosten zu senken, die uns mit immer größerer Freude und Genugtuung für den organisch-biologischen Landbau wirken läßt. Bessere Gesundheit in Acker, Feld, Stall und Stube, größere und wertvollere Erträge, kleinerer Arbeitsaufwand, sinkende Kosten — das sind Erfolge dieser Wirtschaftsweise. Sie lassen die Familien unseres Lebenskreises kommenden Zeiten zuversichtlich entgegengehen. Dies heute erleben zu dürfen, erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit. Und doch ist es nicht das Letzte. Diese neue, eigentlich uralte Art der Bebauung unserer Felder, Aecker und Gärten führt uns zurück zu den Quellen letzter Erkenntnis und Verantwortung.

Der Landmann wird von keinen Tabellen mehr beherrscht. Er tut seine Arbeit in engster Verbindung mit dem Leben selbst. Er lernt wieder dessen Gesetze beobachten. Ein solcher Bauer sucht in seiner Arbeit wohl alle Erkenntnisse, die ihm die Wissenschaft schenkt, zu nutzen. Aber er bleibt wieder, wie die Väter einst, nach getaner Arbeit am Rande seiner Aecker stehen und erfleht für seine Saat den Segen Gottes, ohne den es kein Gedeihen gibt. Er ist wohl ein geschickter Heger und Pfleger seiner Tiere, seiner Aecker und Felder. Seine Erträge sind allermindestens so groß, wie die der Tabellen-Landwirte. Seine Arbeit ist aber nicht nur Technik. Sie ist mehr. Sie wird wieder göttlicher Auftrag. Ein solcher Bauer wird sich für seine Arbeit wieder der Wahrheit des Wortes bewußt, das einst Paulus seinen Freunden in Korinth schrieb:

*«So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.»*

Ein Landmann, der so seine Arbeit tut, wird wieder zu dem, als was ihn seine größten Dichter und Denker schilderten: Ein Handlanger Gottes — im Gott-nahesten Berufe.

*Erbitte Gottes Segen für deine Arbeit,  
aber verlange nicht auch noch, dass er sie tut.*

K. H. Waggenerl